

# Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 18.

Dinstag den 29. Februar.

1848.

## Ein Trompeterstückchen.

Novellette aus dem Portefeuille eines Offiziers.

(S c h l u ß.)

Das Nationaltheater zu Breslau war gedrängt voll. In den Ranglogen hatte sich die schöne Welt in ihrem reichsten Schmucke und im Prunke ihrer Reize ausgebreitet; das Parterre aber glich dem bunten Farbenspiele eines Gemisches aller Gattungen von Uniformen eines stehenden Heeres, hier und dort durch den blauen oder braunen Frack eines friedlicher Gesinnten unterbrochen. Der Löwe des Tages war jedoch der alte Husarengeneral mit dem silberweißen Schnurbarte und dem kahlen Scheitel, welcher in der Loge dicht am Proscenium saß und, umgeben von Generalen, Stabs-Offizieren und Adjutanten, laut genug sprach, um auch weithin im Parterre vernommen zu werden. Aller Augen waren dem ehrwürdigen Kriegshelden zugewendet.

Es war Lebrecht von Blücher, der „Husarengeneral,“ wie ihn Napoleon spottweise — der „Marschall Vorwärts,“ wie ihn die Russen der Art seiner Angriffe wegen nannten. Er war auf Napoleon's Veranlassung in den Ruhestand versetzt gewesen, aber als sich nun Preußen erhob, um die schmachvolle Fessel zu brechen, in welche Frankreichs Uebermuth ganz Deutschland geschlagen hatte, da war Blücher, nun zwar schon ein Greis von siebenzig Jahren, einer der Ersten, welche sich erhoben, um den erlittenen Schimpf zu rächen. Aber sein König wußte es wohl, daß in den Adern des Greises noch Jünglingsblut ströme, und daß reiche Erfahrungen, in den Jahren des Unglücks gesammelt, ihn und vor Allen ihn befähigten, an der Spitze der Nation für das Vaterland zu kämpfen und diese zu Ehren und Siegen zu führen; er hatte den Oberbefehl über die preussische Armee erhalten, und als er nun am Vorabend des Ausmarsches im Nationaltheater zu Breslau erschien, da wurde er mit tausendstimmigem und wiederholten „Lebe hoch!“ empfangen.

Man gab ein kleines, zu diesem Zwecke besonders eingerichtetes, dramatisches Gedicht in einem Acte.

Diesem folgte eine musikalische Akademie.

Die eröffnende Ouvertüre war vorüber. Eine kleine

Pause folgte. Der alte Marschall unterhielt sich lebhaft mit seiner Umgebung.

Da trat ein in Schwarz gekleideter Mann auf der Bühne vor. Das schlichte, fast silberweiße Haar, so wie die scharf markirten Züge bezeichneten ihn jeden Falls als einen Mann, der den sechsziger Jahren nahe stehen, wo nicht sie schon erreicht haben mochte; doch der feste Gang und die aufgerichtete Haltung seines kräftigen Körpers schienen eine solche Behauptung wieder Lügen strafen zu wollen.

Er hatte eine Violine in der Hand, — und nach einer anständigen Verbeugung gegen das Publikum begann er eine jener großartigen Compositionen zu spielen und diese auf eine Art durchzuführen, welche ihn jeden Falls auf seinem Instrumente als Künstler ersten Ranges beurkundete.

„Aber Poß Bliz! — ist denn das nicht der Feige?“ rief der Marschall, sich über die Brüstung der Loge weit vorlehnd. Der Künstler warf einen Blick hinauf, — er hatte die Frage vernommen, — es drang ihm recht freudig warm zu Herzen. — Er, der große Marschall, erinnert sich des Cürassiertrompeters, — so ertönte es in seinem Innern; er hatte in seinem Leben noch nicht schöner gespielt, als eben heute vor dem Manne, den er über Alles schätzte, der vor sieben Jahren sein Spiel ein „Kagengejammer“ gescholten, und dem er dann ein Trompeterstückchen gezeigt hatte.

Stürmischer Beifall erscholl, als er geendet hatte.

„Holt mir den Feige!“ befahl der Marschall.

In fünf Minuten stand der bescheidene Künstler, in Mitten von besternten und behänderten Herren, vor dem gewaltigen „Marschall Vorwärts.“

„Aber sag' Er mir doch, wo ist Er denn damat hingekommen, daß man Ihn durch volle sieben Jahre nicht zu Gesichte bekommen hat?“ fragte der General.

„Gefangen genommen, machte ich einen Spaziergang nach Frankreich, dann aber, vom Glücke oder, besser gesagt, von meiner Geige, die mir hie und da Freunde erworben hatte, begünstigt und aus der Gefangenschaft entlassen, machte ich meine Reisen durch Deutschland, Oesterreich und wieder ziemlich weit hinauf in das Reich der Russen, bis ich endlich vor einigen Monaten hier eingezogen bin, um heute das Glück zu genießen, vor Ew. Excellenz zu fiedeln.“

„Er ist ein Teufelsjunge,“ schmunzelte der Marschall; „aber sag' Er mir, wie steht es denn mit seiner Trompete?“

„Ei, ich vermag wohl noch ein gutes Trompeterstückchen zu blasen,“ erwiderte der Virtuös, und weil es nun ein Mal wieder vorwärts gehen soll, so will ich auch nicht zu Hause bleiben. Das „Portez selles,“ das „à cheval“ und das „cavalquet“ will ich wohl kräftig genug hervorschmettern; — nur „la retraite“ käme mir sauer an.“

„Und dazu soll es, will's Gott, auch nicht kommen!“ rief der alte Held mit leuchtendem Auge. „Vorwärts! soll meine Losung seyn, und willst du, alter Knabe, den Ton dazu angeben für die ganze preussische Armee, für ganz Deutschland, so schlage ein, — du bist mein Stabstrompeter, — verstehst du, mein Stabstrompeter, immer mir zur Rechten!“

Die Hand des deutschen Mannes, der für Deutschlands Ehre und Freiheit noch in den siebenziger Jahren den Säbel ergriffen hatte, ward dem deutschen Manne gereicht, welcher der „deutschen Nation die Losung „Vorwärts!“ mit klingenden Trompetertönen zuschmettern sollte. Dieser ergriff die gereichte Hand, — er sank auf ein Knie nieder und drückte die Lippen auf die Hand seines Marschalls. Die Umstehenden waren gerührt; sie wußten eigentlich nicht, warum. Das Publikum in Logen und im Parterre sah einer Scene zu, die es nicht verstand. Der Marschall beugte sich aber dem Trompeter zu, und feierlich ernst sprach er die Worte: „Ich danke dir mein Leben, Feige; — du hast es mir bei Auerstädt mit Gefahr deines eigenen erhalten. Ich habe es nicht vergessen; von heute an bleibst du bei mir so lange, bis Einer von uns vom Schauplatz abtritt.“

Und Gottlieb Feige war und blieb der Stabstrompeter, immer zur Rechten des „Marschalls Vorwärts,“ und als nach der Schlacht bei Lützen Alexander dem ehrwürdigen Helden den Georgsorden um den Nacken hing, da rief dieser seinen Stabstrompeter herbei und stellte ihn dem Kaiser mit den Worten vor: „Daß es mir vergönnt war, noch ein Mal meinen Arm meinem Vaterlande zu weihen, ist diesem Manne zu danken. Er ist es, der bei Auerstädt mit Gefahr seines eigenen Lebens das meinige erhalten hat.“

Da nahm Alexander den St. Georgsorden von der eigenen Brust und heftete ihn an das grobtuchene Collet des Stabstrompeters.

## Mozart's letzte Stunden.

Fragment aus Mozart's Leben, von J. P. Lysér.

(Schluß.)

Der Arzt, der jetzt kam, fand ihn wieder schlafend und seinen Zustand nicht beunruhigender, als am Abend vorher, verhiess aber später einen zweiten Besuch. Kaum war der Arzt fort, so brachte ein Kanzleibote ein an Mozart adressirtes Paquet; Constanze Mozart, welche nach kurzer Ruhe wieder in das Krankenzimmer trat, bat Süßmeyer, die Schrift zu erbuchen und ihr den Inhalt mitzutheilen. Süßmeyer öffnete das Paquet: es enthielt, nebst einem herz-

lichen Glückwunschsreiben, Mozart's Anstellungsdecret als erster Capellmeister am St. Stephansdome. „O mein Gott!“ rief Constanze freudig aus, „welch ein Glück! das wird ihm neuen Lebensmuth geben, und zu seiner Genesung mehr, als alle Arzneien beitragen. Ueberlassen Sie es mir, Süßmeyer, ihm die Nachricht mitzutheilen, wenn er erwacht.“

Gegen Mittag erwachte Mozart wieder; als er an Süßmeyer's Stelle Constanze sitzend erblickte, lächelte er, fragte dann aber mitleidig: „Mein armes Stanzel! bist du schon wieder auf?“ — „Ich habe recht gut geschlafen, Herzens-Wolfgang, und unterdessen auch eine rechte Freude gehabt, die du mit mir theilen sollst.“ — „Ach ja, was dich freuen kann, freut auch mich! Was ist's?“ — „Es war einmal ein kleiner Junge, der hatte den guten Tati verloren und konnte ihn nicht wieder finden, so viel er auch suchte; da kam ein frommer Mann, der sagte: Du sollst deinen Tati wiederseh'n, aber du mußt erst nach dem Lande gehen, wo alle Kinder sind, die ihre Tati's verloren haben. Und da hat der fromme Mann dem kleinen Jungen die Augen verbunden und ihn geheißt: „nun gehe rückwärts,“ und so ist der kleine Junge gegangen immer rückwärts mit verbundenen Augen, und ist doch nicht ein einziges Mal gefallen. Endlich kam er in das Land, wo alle die Kinder waren, die keine Tati's mehr hatten, und das Land hieß Rücken, weil man nur hinein kommen konnte, wenn man rückwärts mit verbundenen Augen dahin ging, wo es liegt. Nun konnte der kleine Junge ein Lied, das hat er alle Abende mit seinem Tati gesungen, ehe er schlafen ging, dabei stellte der Tati den kleinen Jungen auf einen Stuhl, und so sangen sie's zusammen, und wenn sie's gesungen hatten, küßten sie sich, und Tati legte sein liebes Wölferl in's Bett.“ — „Ach Constanze!“ — „Hör nur, liebs Manderl! — die Kinder aber in dem Lande Rücken konnten kein Lied singen, da hat's ihnen der kleine Junge gelehrt, und als es nun alle mit einander fort gesungen haben, da hat jedes Kind seinen verlorenen Tati kriegt; alle sind aber in dem schönen Lande Rücken geblieben, und der kleine Wölferl ist König der guten glücklichen Kinder im Königreiche Rücken geworden.“ \*)

In Mozart's Augen glänzten Thränen, als Constanze endete: „Mein Tati ist vorangegangen,“ sprach er, „soll mir mein altes Märchen anjezt die Verheißung geben, daß ich ihn bald wiederfinde?“ — „Nicht doch! Herzens-Mann, ich wollt' damit sagen, daß du nun wirklich so eine Art König werden, und nach Herzenslust singen sollst, wie du immer gewünscht hast.“ — „Wie wär' das,“ fragte Mozart aufmerksam, und Constanze, glühend vor Freude, theilte ihm nach und nach den Inhalt des Anstellungs-Decretes mit. Aber ganz anders war die Wirkung auf Mozart, als Constanze erwartet hatte; anstatt sich zu freuen,

\*) Dieses Märchen „vom Königreiche Rücken“ dichtete und erzählte der fünfjährige Mozart seinem Vater auf der ersten Reise nach Paris im Kesswagen. Ich theile es hier zum ersten Male ganz so, ohne alle eigene Ausschmückung mit, wie mir es Constanze von Misesen (Mozart's Witwe) erzählte. Mozart's Vater hatte es nach der Erzählung des Knaben niedergeschrieben und lange aufbewahrt. —

schrie er laut und schmerzlich auf, verhüllte das Gesicht in beide Hände und stöhnte: „Auch das noch! — eben jetzt, — wo ich sterben muß? — O Gott! und warum muß ich denn schon sterben? Jetzt, da ich nur meiner Kunst und den Meinen leben könnte, nicht mehr von einem Tag zum andern, nicht mehr gezwungen, um den Beifall der unverständigen Männer zu buhlen. — Das Beste, was ich in mir trug, geht mit mir zu Grabe — und Weib und Kinder laß' ich hilflos zurück; es ist hart!“ Und heftig weinte der sonst so sanfte, ergebene Mann. Constanze war höchst erschrocken, und wußte sich keinen Rath. Jetzt traten Süßmeyer und der Arzt ein. Letzterer erschrock über Mozart's verändertes Aussehen und flüsterte Süßmeyer einige Worte zu, davor dieser erbehte. — „Sie müssen sich durchaus ruhig verhalten, Herr von Mozart,“ sprach er zum Patienten; „Sie denken zu viel, das greift Sie zu sehr an und jagt Ihnen das Blut zum Kopf; ich sehe mich genöthigt, ihnen Eisumschläge zu verordnen.“ — „So? Süßmeyer gib mir noch ein Mal die Partitur.“ — „Ich darf es nicht zugeben,“ rief der Arzt heftig. — „Ich will sie ja nur noch ein Mal ansehen. — Süßmeyer, her zu mir.“ Süßmeyer brachte ihm die Partitur. Mozart betrachtete sie lange, und am längsten die letzte Seite, welche er geschrieben. „Hab ich's nicht gesagt, daß ich das Requiem für mich schriebe?“ — Er wollte noch etwas reden, allein er konnte nicht mehr; mit dem Zeigefinger auf eine Stelle in der Partitur deutend, und beide Backen aufblasend, womit er ausdrücken wollte, daß hier noch Pauken hinzugefügt werden müssen, sah er seinen treuen Schüler fest an und sank besinnungslos zurück.

Er kam nicht mehr zu sich, denn die vom Arzte verordneten Eisumschläge um das Haupt griffen ihn auf das Heftigste an. — Süßmeyer rannte zu einem Geistlichen, als er mit ihm zurückkehrte, war Mozart bereits eine Leiche. Eben neigte sich der Tag zu Ende. —

## Feuilleton.

**Gefühllosigkeit.** — Der „Ungar“ erzählt: Ein Bauer aus Kaczewe fuhr neulich mit seinem heubeladenen Wagen nach Pesth, und begegnete auf dem Wege einem Weibe, das ihn flehentlich bat, er möchte sie nach Pesth mitnehmen. Der gutmüthige Bauersmann willfahrte ihrem Wunsche und ließ das Weib auf das Heu hinaufsteigen. Vor der Mauth stieg das Weib wieder ab, nachdem es dem Bauer vielmals gedankt hatte. Als nun dieser in der Stadt sein Heu verkauft hatte, begab er sich in ein Wirthshaus, um sich da güthlich zu thun, und griff nach dem auf dem Wagen befindlichen Tornister, den er zu Hause mit einem guten Vorrath an Speck und Brot versehen hatte. Wer schildert aber sein Erstaunen, als er, den Tornister lüftend, zwei glänzende Punkte aus demselben hervorlugen sah, die bei näherer Besichtigung nichts anderes waren, als die Nagelein eines neugebornen Kindleins, das wahrscheinlich von dem Weibe zum Danke in den Tornister hineinpractizirt worden war. Der Bauer, dem bei diesem unerwarteten Funde die Eplust verging, ließ sogleich, den Tornister hinten am Wagen anhängend, anspannen, und ging vor demselben in Gedanken vertieft in die Stadt. In der Sorakfär Gasse wurde ein Mann vom Speckgeruche angelockt, und da er sich unbe-

merkt glaubte, so griff er schnell nach seiner Beute und entfernte sich mit dem Tornister eiligst in die seitwärts gelegene Kuhgasse. Der Bauer, der das ganze Manöver mit angesehen hatte, schlich von Weitem dem betrogenen Betrieger nach und sah, wie dieser, in der Mitte der Gasse das Schafkästlein öffnend, vor sprachlosem Staunen die Hände übereinander schlug. Spornreichs lief der Bauer zu seinem Wagen hin und jagte auf Windesflügeln auf und davon, da er befürchtete, der geraubte Schaf könnte ihm wieder aufgebürdet werden. Was übrigens mit dem unglücklichen Findlinge geschehen, ist uns nicht bekannt.

**Merkwürdige Wette.** — In Nagy Körös ging den 29. Dec. v. J. ein Bauer mit zwei Edelleuten in die Wette ein, daß er bis auf die erste Station, nämlich nach Nagy Erdei Csarba (einen Weg von zwei Stunden) und wieder zurück in seiner leichten leinenen Hose und barfuß machen werde. Einer der Edelleute, um sich von der genauen Ausföhrung zu überzeugen, machte den Weg zu Pferde mit. Der Bauer führte seine Commotion an dem grimmig kalten Tage in dem angegebenen Costume wirklich aus, strich, zu Hause angelangt, für's erste die versprochene Prämie von fünf Gulden in C. M. ein, und zog hierauf Stiefel und Kleider an, um sich zu erwärmen. Des Nachts jedoch erkrankte er; es stellte sich eine Lungenentzündung ein, und als man ihm die Stiefeln ausziehen wollte, lösten sich beide Füße bis zum Kniegelenke ab. Es wird jetzt im Casino und den geselligen Kreisen des Marktfleckens viel darüber debattirt, ob man die zwei Edelleute nicht zur Verantwortung ziehen könne, daß sie mit dem einfältigen Bauer (der dazu noch Familienvater ist) eine solche gefährliche Wette eingegangen.

**Aus der Kunstwelt.** — Der allmälige Verfall mancher berühmten Kirchengemälde in Rom hat den Papsst Pius IX. bewogen, die bedeutendsten Meisterwerke von römischen Künstlern sorgfältig copiren zu lassen. Die Originale sollen dann in hellen und trockenen Gebäuden aufbewahrt und durch tüchtige Künstler wieder hergestellt werden; die Copien aber werden an ihrer Stelle in den Kirchen aufgestellt. —

**Im Weichbilde** — der Stadt Pesth (erzählt die „Morgenröthe“) hat sich ein schauderhafter Vorkall ereignet. Eine Bauersfrau ging mit ihrem Kinde über das schneebedeckte Feld, als sie von fern einen Wolf auf sich zukommen sah. Woll Schrecken ergriff sie den zitternden Kleinen, hob ihn auf den Arm und stoh, so schnell als möglich. Der Schreck aber lähmte ihre Kräfte; sie stolperte, fiel und der Wolf erzielte und zerfleischte sie, die, am Boden liegend, noch ihr Kind zu schützen suchte. Endlich kamen Leute herbei, die das Kind zwar unverletzt, die Mutter aber in einem hoffnungslosen Zustande fanden.

**Zeichen der Zeit!** — Wir lesen in der „Wiener Zeitschrift.“ Die Choristen und Statisten eines Theaters in B\*\* versuchten jüngst einen Ueberfall auf den Kritiker Herrn \*\*\*, dessen regelmäßige Theaterberichte in der dortigen Zeitung erscheinen. Ein talentvoller Schauspieler, Herr N., war, seine natürliche Stellung wenigstens in der Wahl seiner Bundesgenossen nicht verkennend, im Einverständnis mit dem Statistencorps. Der Kritiker sah sich beim Austreten aus dem Theater von einer rohen Bande umringt, deren thätlichen Mißhandlungen er durch einen Polizeibeamten entzogen ward, welcher in der Nähe war und sogleich dazwischentrat. Der geachtete Kritiker hatte daher bloß den Verlust seines Hutes zu beklagen, der ihm beim Angriff dieser Ehrenmänner gestohlen wurde. Es ist nicht nöthig, hier Namen zu nennen; die Sache an und für sich ist schon zu niederträchtig, als daß noch genauere Bezeichnungen nöthig wären. So

rächt sich in Deutschland eine Clique, die mit dem Namen „Künstler“ in Kaffeehäusern und öffentlichen Orten um sich wirft.

### Papierkorb des Amüsanten.

Ein Feldbesitzer auf dem Lande schrieb kürzlich seinem Freunde in der Residenz: „Bei uns nimmt die Kartoffelkrankheit sehr überhand. Ich habe sie, Gott sey Dank! noch nicht, wohl aber mein Feldnachbar, und ich fürchte, sie auch noch zu bekommen.“

Ein schlechter Sänger rief, nachdem er ein Lied gekrächzt, voll Ertause aus: „Ach, heute habe ich Stimme!“ Darauf fragte ihn ein Witzkopf: „Was müssen Sie erst für eine Stimme haben, wenn sie keine Stimme haben?“

Sieben Herren gingen neulich eines Abends in Pesth, wie die „Morgenröthe“ erzählt, nach neun Uhr aus einem Hause. Der Hausmeister sperrte ihnen auf; aber der erste hatte kein Geld, dem Charon seinen Obolus (vulgo einen Sechser) zu geben; er verließ sich auf den Zweiten und ging ganz ruhig hinaus. Aber der Zweite hatte eben so viel, wie der Erste; er ging ruhig hinaus und verwies den Hausmeister auf seinen Hintermann; dieser verließ sich auf den Vierten, der Vierte verließ sich auf den Fünften, der Fünfte auf den Sechsten, — und der Siebente dachte: der Hausmeister müsse von den sechs Durchgekommenen schon eine Menge Geld bekommen haben, und drückte im Vertrauen darauf dem erwartungsvollen Charon einen Kreuzer in die Hand. Und der Hausmeister betrachtete den Kreuzer, der auf der breiten flachen Hand so mütterseelen allein da lag, und rief aus: „Sieben Herren und ein Kreuzer!“

Im Casino zu Effe, welches an Mobilität ein Muster aller Casino's seyn soll, schreibt die „Pannonia“, ist eine große vergoldete Tafel aufgehängt, worauf sich die Worte befinden: „Hier müssen sich Alle lieben.“ Gewiß ein sehr schönes Gebot, welches auch von den Mitgliedern anderer Casino's befolgt zu werden verdient; nur weiß man eigentlich nicht recht, was unter jenem Gebote verstanden wird, ob nämlich die Mitglieder sich selbst, oder ein Mitglied das andere lieben soll.

Das Intelligenzblatt einer Provinz-Zeitung enthielt kürzlich folgende Annonce: „Empfehlung.“ „Da ich in hiesiger Stadt angekommen bin, die Ratten und Mäus zu vertreiben. Auch führe ich einen Wunderbalsam bei mir wieder die Wanzen wo man sie verspühren thut nur mit einer Feder durchstreichen. Keines von diesen Mitteln ist weder Thüren noch Menschen schädlich, außer was blind geboren, das muß von diesen berühmten Mitteln sterben alsbald um einen sehr billigen Preis.“

### Waterländische Literatur.

#### III.

Wir erinnern uns nicht, daß das „Allyrische Blatt“ des Vertov'schen Werkes: „Vinoreja sa Slovence“ je in einem eigenen Artikel Erwähnung gethan. Vernehmen wir daher das Urtheil eines auswärtigen Blattes darüber, das zur Zeit, als uns der geehrte Herr Verfasser eben mit einem zweiten Producte seiner Muse, der unvergleichlichen populären Chemie, erfreute, um desto interessanter seyn dürfte. Im 5. Hefte des IV. Jahrganges der „Jahrbücher für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft“ liest man wörtlich, wie folgt:

„Vertov, M. „Vinoreja“ der Weinbau. Laibach, 1844 — 1845, S. Blasnik, VIII. und 253 S. mit Tabellen und einem Anhang von 29 S. in 8. Ein vortreffliches Werk, das durch seine populäre Darstellung

unter der weinbauenden Bevölkerung der südslavischen Länder die segensreichsten Früchte tragen wird, da es in außerordentlicher Menge unter dieselben verbreitet ist, aber auch zugleich in wissenschaftlicher Hinsicht die höchste Beachtung verdient. Einmal enthält das Buch eine so außerordentliche Menge durch die umfangreichste Lectüre vervollkommener Beobachtungen und Erfahrungen des Verfassers, der mit Weincutter so außerordentlich viel sich beschäftigt hat; dann aber ist die darin angewandte Terminologie von einem so ausgezeichneten Kenner aus dem Volke selbst geschöpft, veredelt und vervollständigt, so vortrefflich, und da sie nicht bloß die Weinpflanzung, sondern auch die Behandlung der in den Weinen enthaltenen chemischen Substanzen bespricht, so allgemein nöthig, daß wir nur wünschen können, daß das Werk nicht bloß zu allernächst, mit der analogen Schreibweise erscheinend, für die kroatischen Weinbauer, sondern in guten Uebersetzungen auch den andern weinbauenden Slaven zugänglich und nützlich gemacht werden möge.“

Benannte Zeitschrift erscheint zu Leipzig in Monatsheften unter der tüchtigen Redaction des Dr. J. P. Jordan, allgemein geschätzten Professors der slavischen Sprachdialekte an der dortigen Universität, der es sich zur angelegentlichsten Aufgabe gestellt, die literarische Wechselseitigkeit unter den entfremdeten Slaven thatsächlich zu begründen und so sein Blatt zu einem Central-Organ für das ganze slavische National-Interesse zu erheben. Die „Jahrbücher“ haben nebstdem auch noch anderer Erscheinungen auf dem Gebiete unserer waterländischen Literatur anerkennend erwähnt, so z. B. mit Auszeichnung der „Flora Krains“ von Herrn Gleisemann; woraus zu ersehen ist, wie sehr unsere entfremdeten slavischen Brüder jedes Blümchen beachten, das dem bisher, so zu sagen, brach gelegenen Felde unserer heimischen Literatur entsprossen. Wie sehr aber diese Anerkennung uns Allen erfreulich, für die betreffenden Herren Autoren und manchen Andern aber zugleich ermunternd und anseuernd ist, so kann sich Referent doch nicht enthalten, sein Bedauern auszudrücken, daß man bei uns selbst gegen derlei Erscheinungen gar zu gleichgültig zu seyn scheint. Denn es ist wahrlich kein Zeichen eines vollkommenen Erwachens aus dem bisherigen geistigen Schlummer, so lange wir immer warten werden, daß uns erst auswärtige Blätter auf die Geistesproducte unserer Landsleute aufmerksam machen. An Organen der Oeffentlichkeit fehlt es ja bei uns auch nicht. Oeffnet doch das „Allyrische Blatt“ vor Allem dem waterländischen bereitwilligst seine Spalten. Wohl aber hat es am guten Willen bis nun recht sehr gekelt. Möge es in der Zukunft besser werden! F\*\*\*

### Correspondenz vom Lande.

St. Veit am 23. Febr. 1848.

Bei uns ist der Frühling bereits im Anzuge. Schnee hatten wir den ganzen Winter keinen, dafür aber wüthete im Jänner furchtbar die Bora, die für das durchmarschirende Militär etwas ganz Ungemohntes, Schreckliches war. — Piret Infanterie hat ungemein viel gelitten. — Einhart's Tactige Comödie „Slupanova Mizka“ ist vergangenen Sonntag in Wippach zum 2ten Male bei großem Zusammentauf von Zuschauern aufgeführt worden; für's nächste Mal ist uns von den Herren Dilettanten, die auch schon mehrere Kogebue'sche Stücke zum Besten gaben, „Matizhek se sheni“ versprochen worden. Man trachtet bei uns auch sonst, den diesjährigen langen Carneval nach Möglichkeit zu feiern; jeder der beiden Bezirksorte, Wippach und Heidenchaft, gab zu 2 Bälle; übrigens ist für die Tanzlustigen Görz und Triest in der Nähe.

M.

### Auflösungen

der humoristischen Fragezeichen im Allyrischen Blatte  
Nr. 17.

1. G und Es. (wenn es nämlich heißt: „Geh“ und „Es,“)
2. Faust.
3. Den Fagott.
4. Das Hühnerauge, denn es ist beständig auf den Füßen.
5. Ausgelassen!
6. Wenn sie taub geworden ist.
7. Wenn man sie heirathet.
8. Die Putzmaetin.